



Im Tiefseeaquarium zu Neapel.

Eine seltsame Bilderschau.*)

Von Gottfried Köhler.

Teufelsgärten.

Zunächst erfüllt dich ein helles Entzücken. Denn unmittelbar vor dir blüht und blüht es, wie es dein Auge noch nie in einem Garten gesehen hat.

Orange, gelblich mit violett, grün, ja bis zum hellsten Zinnoberrot leuchten dir die Seesterne entgegen. Dazwischen scheinen, überaus fein faserig, wie gefiedert, die Haarsterne alles überwuchern zu wollen. Blühen dort nicht die Seerosen wie Astarten, doch so hellgrün und braun, wie man sie nirgends in einem Garten sieht? Wuchern neben den weißen und schwarzen Korallen nicht die Büsche der roten wie die Früchte der Vogelbeerbäume? — Wie aber erkennt dein Auge, wenn du plötzlich lauter kleine, zwerghafte Palmenwälder erblickst. Traumhaft treiben die dämmerigen, oft bordeauxroten dann wie der zartblauen Palmenäste aus den großen Stämmen und alles liegt da wie un'er einem unterirdischen, bengalischen Feuer.

Um so mehr erschrickst du wenn du erfährst, daß dies alles, was sich da an fast unfaßbarer Farbenpracht vor dir entfaltet, ja gar keine Pflanzen und Blumen sind sondern leibhaftige Tiere, dazu voll tüchtiger Eigenschaften. Stülbt nicht der Seesterne den ganzen inwendig liegenden Darmkanal nach außen und zieht ihn erst wieder ein wenn er den für seinen Körper viel zu großen Fisch verzehrt hat?

Und erst die Seerose! Kommt da ein Fisch in die Nähe mit einem Mal schießt sie tausend und aber tausend Nesselfäden hervor, spritzt einen ähnden Saft wie tödliches Pulver von sich und — das Opfer liegt betäubt oder gar getötet vor der herrlichen Blüte . . .

Ja, es gruselt einem in diesen Teufelsgärten, wenn man noch folgendes sieht: Das Wasser über den kleinen zwerghaften Pal-

menwäldern hat sich nur leicht bewegt und da — im Nu — sind alle die bordeauxroten, zartblauen und dämmerfarbenen Palmenäste — verschwunden. Nur die grauen Köhren stehen noch da wie verdorrte Stämme. — Du denkst an teuflische Zauberei, in Wirklichkeit aber waren all die wunderschön bunten, zarten Palmenäste nichts anderes als — Würmer die sich, von der Bewegung des Wassers plötzlich erschreckt, in ihre baumstammähnlichen Köhren zurückzogen.

Kalmar und Pulp.

Es sind zwei Tintenschnecken von höchst absonderlicher Art. —

Auf den ersten Blick durch das Glas glaubst du lauter kleine, sonnenbeschienene Zepeline schweben zu sehen wie eine Schar länglicher, merkwürdiger Zaubervögel. Aber dann bemerkst du, daß diese Tiere wie aus glasartigem Perlmutter geformt und fast durchsichtig erscheinen. Ihre Augen sind wie aus dunklerem Perlmutter riesig groß gedreht und scheinen im Verhältnis zum schwebenden Körper so massiv und schwer zu sein, als müßten sie das Tier jeden Augenblick in Tiefe ziehen. Aber der Kalmar schwimmt ungehindert im Wasser dahin, leicht wie im höchsten Aether, als wäre er aus Luft. Dabei flattert er mit den zarten Flügelstößen wie mit ganz leichten, wehenden Tüchern und mutet fast geisterhaft an. Ohne den Körper zu wenden, schwebt er stets eine Strecke vorwärts und dann dieselbe Strecke zurück, hin und her, wie das Pendel einer Uhr, bis zu seinem Tode . . .

Dagegen der schwere, dunkle Pulp!

Wie eine einzige, wirre, undefinierte, krötenbraune Gedärmmasse liegt er ragg, hinter Steinen versteckt, auf dem Grund des Wassers, und so sehr du dich auch bemüht, dir seine Formen deutlich zu machen, es ist umsonst. Du siehst nur die knäuelige, aimende Masse mit Hödern, Muten und pflanzenähnlichen Auswüchsen. Nur manchmal schlägt sich ein längliches, graues Ende auf. — Ist sich langend an das Glas, und so siehst du, wie er inwendig mit lauter Saugnapfen wie mit runden, gelblichweißen Knöpfen über und über besetzt ist.

Welche Verwandlung aber, wenn er gewaltsam aufgestöbert wird. Schießt er nicht

wie eine oben beäng'e Kugel zur Höhe, die sich, während sie steigt und steigt, nach unten vielarmig wie ein Gespenst entfaltet?

Aber wenn du noch siehst, wie im Mittelpunkt seiner Fangarme zwei har'e, krumme, schnabelförmige Kiefer sitzen, gleich höllische Zangen, begreiffst du: Der Pulp ist ein einziges riesiges Höllenmaul, um das es nach allen Seiten quirlt und schlängelt, um einzufangen und zu erbeuten, was zu erbeuten ist. Wehe dir, arme, weiche Muschel, wenn dich sein Saugarm erreicht. Die Festung deines Gehäuses zerbricht er knackend zwischen seinen schnabelförmigen Kiefern und sein spritzendes Gift lähmt dir jede flüchtende Bewegung. Gierig saugt er dich ein und du ruhst in ihm wie unter dem Hügel eines unheimlichen Grabes . . .

Unter Seeräubern.

Sie nur, wie sie daherkommen, Fisch an Fisch!

Mit diesen Leibern, mit stark aufgeworfenen Lippen, mit wahren Affengesichtern. Oft haben sie die Unterkiefer bis vorgeschoben und manche rollen sogar mit den fast blöden Augen. Wieder andere unter ihnen tragen ein so buntes Gewand als sämen sie eben von einem verwegenen Maskenball und unten am Boden, wie ein schwer Porzellaner, mit grauenhaften, laubblattähnlichen Auswüchsen, als hätte ihn die Vebra befallen, liegt der Drachentopf. — Dazwischen schleichen die schlanken, schreckigen Sagenhaie einher und die gellgesteckten Muränen und dunklen Meerale schlängeln sich wie ein wahres Höllengezücht. Du erschrickst, wenn du aus zerbrochenen Tonröhren und Krügen, die am Boden liegen, gleich drei oder vier Köpfe auf einmal hervorkommen siehst. Wie giftige Vipern starren sie dich an und sperren schwer atmend, den Mund auf wie ein unheimliches Loch.

Am gefährlichsten aber sind jene Wegelagerer, die sich am Grund im Schlamm verstecken und hier heimtückisch wie Strauchdiebe, aber für Opfer herfallen.

Weitaus der häßlichste und tüchtichste von diesen ist der Seeräufel. Das Scheusal besteht aus fast nichts anderem als aus einem einzigen, ungeheuren, platten Kopf.

*) Das Aquarium wurde 1874 durch den deutschen Zoologen Anton Dohrn aus Stuttgart gegründet. Tausende von Forschern aus allen Nationen haben hier das Studium der Meeresbiologie gefördert. Das heute von Professor Reinhard Dohrn geleitete Institut gehört mit zu den merkwürdigsten Sehenswürdigkeiten Neapels.

Kings um das breite, klaffende Maul stehen wie zwei Messerreiben die krummen, spitzen Zähne, während die unheimlichen Augen lauernd nach oben gerichtet sind. — Aus keinem plumpen, im Schlamm verwühlten Körper streckt er einen isolierten Knochenstrahl hoch wie eine Fahnenstange und läßt daran einen Hautklumpen wehen wie eine Flagge, indes er gleichzeitig rund um das Maul herum eine ganze Reihe von lappenähnlichen, winkenden Fahnen als beirregter Köder entfaltet. —

Wenn du dann noch erfährst, daß die platten, kaum von der Farbe des Meerbodens zu unterscheidenden Knochen, die beim Hochschnellen nach der Beute wie morsche Blätter aufwehen, lange, vergiftete Spieße tragen, und der Zitronenroten gradese mit einer elektrischen Einrichtungsmaschine ausgestattet ist, läßt dich vielleicht das Grauen und du wendest dich ab von dieser Räuber-gesellschaft, einer anderen Gattung zu.

Gemeinsames Handwerk.

Doch die Krabbe und die Krabben sind nicht viel besser. Wie erschreckliche Skorpione liegen sie vor dir auf dem Wassergrund. Du staunst, wenn du auf ihrem Rücken Steinen, Pflanzenteile, Erde und dergleichen liegen siehst und derselbe Blick in das Räuberwesen wie vorher bei den Fischen tut sich vor dir auf, sobald du erfährst, daß dieses alles nur Maske ist, um das Opfer zu täuschen und zu überlisten.

Ja, es kommt sogar vor, daß zwei Räuber sich zum gemeinsamen Handwerk verbünden. So trägt der Einsiedlerkrebs, der sich aus Angst um sein weiches Hinterstück in ein Schneckenhaus verkriecht, stets mehrere Seerosen auf seiner Festung. Wehe, wenn der beutegierige Pulp die Schnecken- schale zerknackt und Gift in das Innere spritzen möchte! Die Kesselbatterien der Seerosen fahren ihn entgegen und — der Riese ergreift die Flucht. — Dafür fährt die sonst zum Festhalten verdamnte Seerose auf dem schwimmenden Schneckenhause frei im Meer herum, zwischen reichhaltiger Beute dahin. Auch beim Mahl des Einsiedlerkrebses fällt stets etwas für sie ab und so lebt sie immer am schwelgenden Tische. Und nun kommt das Kurioseste! Zieh nämlich der Einsiedlerkrebs, dem die alte Wohnung allmählich zu klein geworden ist, in ein neues, größeres Schneckenhaus ein, so greift er mit seinen Scheren nach seinen alten Kompagnions aus, nimmt die Seerosen vom verlassenen Haus herab und setzt sie als seine getreuen Batterien auf das neue, um gemeinsam mit ihnen wieder auf Beute auszugehen.

Unterweltliches Feuerwerk.

Wer hätte nicht einmal von jener seltsamen Erscheinung des Meerleuchtens gehört! Es ist wie ein unterweltliches Feuerwerk, das sich aus dem Grunde entfaltet und bis zum Meeresspiegel aufsteigt. Unzählige Raketen und Feuerwerkskörper müssen das sein, die ein solches Leuchten verursachen.

In Wirklichkeit sind es durchsichtige Glasiere, leicht wie Seifenblasen, die in dunkelsten Farben erstrahlen. Die einen schwimmen umher wie vom Grund losgerissene Pilze, weiß mit violettem Rand, andere sehen aus wie schlängelnde Venusgürtel, ganze Gruppen von Tieren wie lebende Getreidähren; du siehst sie bald in allen Tönen spielen wie den Regenbogen am Himmel, bald so fein und gebredlich wie dünne, belle Spinnweben oder wie Blätter aus Rauch am Grunde liegen; dann wieder er-

glänzen sie wie Geißleröhren und ganz zarte steigen fiebernd zur Höhe wie Seipernlen im Glase, pridelnd in phantastischen Farben. Es ist ein Schweben und glänzen überall, als wärst du inmitten der räuberischen Hölle, die rings um dich wallt und lebt, plötzlich in den Himmel gekommen.

Doch täusche dich nicht! Alle diese herrlichen Glasiere tragen ihre durchsichtigen Formen nur wie Tarnkappen an sich, um, mit Kesselbatterien ausgestattet, desto gefährlicher zu sein. Findet man nicht, zum tiefsten Erstrahlen, in den herabhängenden scheinbaren Pilzstielen der Medusen, dieser Spinnwebendünen, hingehauchten Wesen, von denen man glauben würde, jeder geringste Stoß könnte sie zerstören — gefangene, fleischige Fische liegen, um hier verdaut zu werden?

Vollends zum unheimlichen Märchen aber wächst es vor dir an, wenn man dir auch noch erzählt, daß diese seifenblasartigen Quallen draußen im offenen Meere auf rätselhaften Wanderungen sich einander so verdichten, daß das Meer zur Sülze wird, hineingestohene Stäbe steden bleiben wie in einem Brei und selbst Schiffe auf ihrer Fahrt gehemmt werden . . .

Der gute Geist.

Und doch lebt auch dort in der Tiefe, wo das ganze Leben aus Kampf und Beute besteht, wo ein Ungeheuer dem andern feindselig nachstellt, wo es die anderen frißt, um selbst gefressen zu werden — ein guter Geist.

Du kennst ihn schon aus deinen Kinder- tagen, als du noch den Schulranzen auf dem Rücken hast. Wie hast du damals dieses kleine, braune Fragezeichen immer wieder angesehen! War es nicht wie das Fragezeichen aus einer andern Welt und die Geheimnisse der Tiefe lagen noch verschlossen vor dir.

Es ist das Seeperldchen. Zu hundert- tummelt es sich hier im Aquarium, doch niemals wild und heftig, sondern, den Kopf bedächtig gegen die Brust geneigt und das Ende sanft geschwungen, stets in graziosen Bewegungen, als verneigten sie sich in wohl- erzogener Höflichkeit grüßend voreinander, als machte eines dem andern Platz, um sich gegenseitig nicht anzustoßen, so schweben sie leicht und freundlich dahin. In der Zeit der Liebe umschlingen sie sich gegenseitig zu zierlichen Paaren, heben und senken sich wie Arm in Arm, als schaukelten sie vor süßer Freude, ja, manche ziehen gelbe und rote Kleider an, strecken sogar die Schnäbel zusammen und rühen bisweilen sanft wie im Traum.

Welch ein rührendes Bild aber zeigt sich erst, wenn das Weibchen die Eier gelegt hat! Sofort nimmt sie der besorgte Gatte zu sich, damit ihnen kein Unheil geschehe, steckt sie alle in eine am Bauche befindliche Tasche und wartet, bis die Kinderchen ausgeschlüpfen. Kaum spürt er die Ungebild der Kleinen, reißt er auch schon bereit den Kopf zu ihnen, öffnet dabei die Tasche und entläßt alle jene, die schon zu schwimmen vermögen.

Wenn du diese Tiere im ruhenden Zu- stande betrachtest, wie sich alle mit dem Greißschwanz an einem Korallenstock oder an einem Seegrassblatt festhalten, kommt es dir vor, als wären diese zierlichen Geschöpfe wirklich dazu bestimmt, nur wunderliche Or- namente zu bilden und inmitten all der List und Gier, die sonst hier herrscht, friedliche Linien auf den Abgrund des Meeres zu zeichnen.

Wir und du.

Vom Wegrand bis zum Armengrab gehst du genau den gleichen Trab wie wir.

Dein Tagewerk ist wie uns'res schwer und Hunger leidest du so sehr wie wir.

Und bist du alt, so gehst du krumm mit einem Bettelsack herum wie wir.

Auch du ersehntest der Freiheit Licht, gibst gern der Welt ein neu Gesicht wie wir.

Doch wer den neuen Tag will seh'n, der muß dafür im Kamp'e seh'n wie wir.

Erich Griese.

Hygiene des Wanderns.

Von Dr. Muskat, Berlin.

Der älteste, einfachste und natürlichste Sport ist das Wandern. Jung und alt, Gesunde und Kranke können sich dabei betätigen, jede Jahreszeit und jede Lage ist geeignet. Der Wandersport hat aber auch seine Gefahre, deren Befolgung die Leistungen erhöht, deren Vernachlässigung gesundheitliche Störungen statt der erwarteten Förderung hervorruft. Es ist interessant, daß ein sonst so lebhaftes Volk, wie die Italiener, als Wanderpruch die Säge gebrauchen: Qui va piano, va sano, qui va sano, va lontano. — Wer langsam wandert, wandert hygienisch und wandert lange Zeit. Es wird leider bei uns zu wenig Wert auf Schonung gelegt, und Reformmarche treten an die Stelle ruhigen, genüßreichen Wanderns. Die Geschwin- digkeit beim Wandern, bei dem ja auch das Auge an dem fatten Grün sich erholen, und die Seele durch den Wechsel der Eindrücke aus dem Grau des Alltags erlöst werden soll, darf für den Kilometer zirka 15 Minuten betragen, bei Erreichung eines bestimmten Zieles darf der Kilometer in 12 Minuten zurückgelegt werden, doch ist besonders bei Kindern jede Uebermü- dung und Ueberspannung grundsätzlich zu ver- meiden.

Allen bekannt ist ja die Steifheit der Glieder, welche nach einer zu großen körperlichen Anstrengung aufzutreten pflegt und mitunter zu Störungen des Allgemeinbefindens und fe- berhaften Erscheinungen führt. Diese Zustände müssen vermieden werden. Die Atemnot, die nach zu raschem, zu langem und hastigem, un- ruhigen Wandern beobachtet wird, ist nach Mög- lichkeit durch Schonung, Training der Atem- muskeln, Atemgymnastik, besonders in den Ruhepausen, zu bekämpfen. Es wird ja heute wohl überall auf das tiefe Ein- und Ausatmen der notwendigen Wert gelegt. Fällt einem Wan- dergenoßen der Weg schwer und treten Zeichen von Atemnot auf, so ist sofort für Ruhe und Beireffende soll sich ohne falsches Schamgefühl Verhütung weiterer Schäden zu sorgen, der melden und nötigenfalls zurückbleiben.

Die erste Ruhepause soll grundsätzlich, wie es auch bei Militärmärschen üblich, nach einer Viertelstunde gemacht werden, um die Kleider in Ordnung zu bringen und etwaige Belastun- gen durch das Gepäck usw. zu beseitigen.

In späteren Ruhepausen soll durch leichte Gymnastik der Körper durchgearbeitet und durch Gesang und Musik frohsinnig getweckt werden.

Das Trinken ist einzuschränken, kleine Schlucke kalten Tees oder guten Wassers löschen den Durst mehr, als große Mengen Flüssigkeit. Alkohol ist vor und auf der Wanderung zu ver- bieten. Ausreichende Nachtruhe vor dem Wan- dertage ist unbedingt zu verlangen. Im allge- meinen wird beim Wandern auch heute schon

Herz, Atmung, und Körperhaltung kontrolliert, ein Organ aber wird noch immer vernachlässigt und rächt sich später, wenn man es am meisten braucht — der Fuß.

Eine sinngemäße Fußpflege muß stets geübt werden. Vor dem Wandertage wird ein kühles Bad, nach dem der Fuß gut abgetrocknet wird, zweckmäßig sein. Einpudern oder einsetzen mit Salicylpräparaten vermindert Druck und Reibung. Ob Strumpf oder Fußlappen als Bekleidung gewählt wird, bleibt an sich gleichgültig. Feste, breite Schuhe oder Stiefel mit mäßig hohem Absatz gewähren Halt und Schutz gegen Steine und Risse. Wasen werden mit Jodtinktur bestrichen und nötigenfalls mit ausgeglühter Nadel angestochen. Größte Reinlichkeit ist dabei dringend notwendig.

Um den Fuß nicht zu übermüden und Plattfußentstehung zu begünstigen, sollen durchschnittlich bei längeren Wanderungen nicht mehr als täglich zirka 20 Kilometer gemacht werden; nur in Ausnahmefällen und bei Eintagsfahrten

sind 30 Kilometer zulässig. Der zweite Wandertag ist bekanntlich recht unangenehm; eine kürzeste Strecke von etwa 15 Kilometer wird zu empfehlen sein. Volle Ruhetage sind nicht unbedingt erforderlich. Herabsetzung der Wegstrecke auf etwa 12 Kilometer dürfte genügen.

Das Gewicht des mitzunehmenden Gepäcks ist nach dem Alter verschieden. Mehr als 12 Kilogramm für die älteren Kinder, 7 bis 9 Kilogramm für die jüngeren wäre das Höchstmäß. Hier muß aber auch allmähliche Gewöhnung berücksichtigt werden, um Schäden an der Gesundheit, besonders Plattfußentstehung durch zu starke Belastung zu vermeiden. Daß ein Erwachsener sehr große Lasten beim Marsch tragen kann, beweisen die sportlichen Gepäcsmärsche, doch soll ein prinzipieller Unterschied zwischen solchen Märschen und dem Wandern gemacht werden. Bei Einhaltung der gegebenen Erfahrungsregeln wird das Wandern Lebensfreude und eine Befundung des ganzen Körpers schaffen.

sagen, so ein Reid von einem alten Stollen. Er sollte sich doch freuen, wenn es einem seiner Freunde gut geht, denn er weiß gar nicht, wie er ihn noch einmal gebrauchen kann.

„Gib dem Herrn eine Zigarre, er ist mein Freund“, wandte er sich jetzt im Kommandoton an seine bessere Hälfte, die bisher noch nicht einmal den Kopf nach mir hochgehoben, sondern die Blide züchtig und verschämt auf ihrer Arbeit hatte ruhen lassen.

Mit einem graziosen Lächeln auf dem schon etwas runzeligen Gesicht streckte sie mir eines ihrer Fabrikate entgegen.

„Ich sah jetzt, daß auch sie an einem Tabakstummel kaute und sehr eine braune Brühe aus den Mundwinkelchen ließ. Ein leiser Schauer kroch mir den Rücken hinunter, und ich dankte für das edle Kraut unter dem Vorwand, daß ich mir das Rauchen abgewöhnen wollte, weil es mir in der letzten Zeit den Appetit verderbe.“

„Du und das Rauchen abgewöhnen und Appetit verderben“, höhnte der Schinderhannes. „Ich glaube, du nimmst Anstoß an meiner Alten. Hast du eine Ahnung von den Paraguaheerinnen. Nicht für ein Tugend deutsche Weiber gebe ich eine hin. Treu wie Gold und fleißig.“

„Und reinlich, wie mir scheint, auch“, fiel ich ihm in die Rede.

Frau Schinderhannes schien es sich nämlich zur Lebensaufgabe gemacht zu haben, ihre Mitmenschen davon zu überzeugen, daß der Mensch ein Erdenkloß sei, und ihre äußere Hülle, Hemd und Rock, in den Dienst der Propaganda für ihre Behauptung zu stellen.

Schinderhannes, der wohl merkte, wo ich hinaus wollte, grunzte mich an: „Natürlich, zu seidenen Kleidern reicht es eben noch nicht.“

„Nun ja, so war es auch nicht gemeint.“

„Wie denn sonst?“ fragte er mich spitz.

„Nun, ich dachte nur, weil ihr auch die Zeife im Hause selbst kocht.“

„Wieso Zeife?“ sagte er mißtrauisch, „ich verstehe nicht, was du willst.“

„Na, ich glaubte, wegen der Gerüche, die aus dem Topf emporsteigen.“

Schinderhannes sagte kein Wort darauf, aber er ließ im Gesicht bläulich an. Ich kannte das und hielt es für gut, mich bis in die Nähe des Ausgangs zurückzuziehen.

„Was willst du eigentlich nun beginnen?“ lenkte ich ein.

„Was geh' dich das an?“ schnauzte er mich ab, und es schien mir, als ob ich es völlig mit ihm verdröben habe.

„Nun gut, als alter Freund gebe ich dir den Rat: gründe ein Sanatorium für Lungenkranke, dein lustiges Palais eignet sich vortrefflich dafür.“ Weiter kam ich nicht.

Don Carlos Schinderhannes war mit einem Satz aus der Hängematte, und nur durch einen jähen Sprung ins Freie rettete ich meinen Kopf vor dem Stück Holz, das tragend den Türpfosten traf, an dem ich bisher stand.

Zwei Tage später, als der Totengräber und ich gerade unter einer riesigen Brombeerhecke ablochten, sah ich eine Gestalt auf dem Bahndamm daherwanken, die mich stark an den Schinderhannes mahnte. Ich machte den Totengräber darauf aufmerksam. Er beachtete seine Augen mit der Hand und sah nach der Richtung und schrie: „Der Schinderhannes.“ Bald kam er dann auch an. Doch, wie sah der Arme aus! Das eine Auge war ihm ganz verquollen, und die Nase glänzte wie ein riesiger Saphir.

„Mensch, Schinderhannes, wie haben sie dich verhaunt“ höhnte der Totengräber, „gut doch, der Schinderhannes fiel unter die Räder.“

„Seufzend war sich der Ankömmling ins Gras. Zuerst war nichts aus ihm herauszubringen. Dann endlich nach langem, langem Zureden erfuhren wir seine Leidensgeschichte. Gleich

Der Schinderhannes.*)

Von Franz Donat.

Der Verfasser, der mit seinem ungewöhnlichen Erstlingsbuch „Paradies und Hölle“ naturbarischenhaft mitten in die Reihe der erfolgreichen Reise-Abenteuerchristensteller eingesprungen ist, beschenkt uns hier mit einem neuen Werk, betitelt: „An Lagerfeuerndeutscher Vagabunden in Südamerika“, kartoniert M 4.—, Leinenband Mark 5.—. Dieses neue Buch ist ebenso wie sein erstes ein prächtiges menschliches Dokument, bis zum Ranke erfüllt mit unmittelbarem, leidenschaftlichem und mitreißendem Erleben. Mit Erlaubnis des Verlages Strecker und Schröder, Stuttgart, bringen wie nachstehende Leseprobe.

Der Totengräber und ich zogen weiter. Aber schon nach einer kleinen Strecke Wegs blieb er stehen.

„Es ist wirklich schade, daß der Schinderhannes hier hocken bleibt, wir wollen den wirklich gutmütigen Kerl doch nicht so ohne weiteres ausgeben. Wie wäre es, wenn du noch einmal zurückgehst und ihm sein iörichtes Beginnen vorhalten würdest. Ich kann es nicht tun, denn er kennt zu viele meiner eigenen Streiche und lacht mich höchstens aus, wenn ich ihm Moral predigen will.“

Wir war es selber leid, daß ich den Burschen mit Herz und Humor jetzt mißsen sollte, und folgte deshalb dem Rat des Totengräbers.

Nach langem Suchen fand ich endlich das Haus, mit dessen Besitz der Schinderhannes gestern so sehr geprahlt hatte. Es lag zwischen einem Duzend anderer seinesgleichen, ein Stüchchen außerhalb des Ortes. Vorzeiten mochten seine aus Rohr geflochtenen Wände einmal mit Lehm ausgegipst gewesen sein, doch jetzt war nicht mehr viel davon zu entdecken. Hätte der Schinderhannes seine Ankerlöcher so leicht durchschauen können wie das Haus, das sie mit in die Ehe brachte, es wäre ihm viel Leid erspart geblieben.

Womit dieses sonderbare Gebäude eigentlich gedeckt war, ließ sich auf den ersten Blick nicht gut feststellen. Ein Teil ganz entzieden mit Gras. Ein anderer Teil wiederum mit dem aufgebogenen Blech von Petroleumbüchsen und der Rest mit Dachsteinen, die, Gott weiß auf welche Art, ihren Weg nach diesem Lusthaus

gefunden hatten. Die Türe war durch einen mehrfach durchlöchernten Saß von grobem Zeug ersetzt, der aber auf die Seite geschoben war, damit mehr Licht in das fensterlose Gebäude fallen konnte.

Um nicht unhöflich zu erscheinen, rief ich von draußen: „Schinderhannes, du bekommst Besuch.“

„Hier wohnt kein Schinderhannes, hier wohnt Karl Hecht, oder einfach Don Carlos“, scholl es von drinnen zurück, „Schinderhannes, das war einmal.“

„Nun, dann auch gut, also guten Tag, Don Carlos“, sagte ich und trat mir einer respektvollen Miene bei ihm ein.

Der Hausherr refelte sich in einer quer durch das ganze Haus gespannten Hängematte. Im Mund hatte er eine kalkenähnliche Zigarre, deren Rauch er in kunstvollen Ringen, denen er vernonnen nachschaute, gegen die Decke blies. An einem offenen, stark qualmenden Feuer sah Frau Schinderhannes und widelte auf dem entblößten Schenkel aus Tabak, den sie von Zeit zu Zeit mit Speichel anfeuchtete, die Importen für ihren Herrn gewahrt. In einem Dreifuß über dem Feuer brodelte etwas, das den Raum mit nicht gerade verlockenden Dämpfen erfüllte.

„Das reinste Idyll“, bemerkte ich und blieb in der Türe stehen.

„Du brauchst nicht so schüchtern zu tun“, sagte der Hausvater mit Gönnermiene, „wir sind immer noch die alten. Du mußt nicht denken, daß ich mir vielleicht einbilde, Wunder wer zu sein, weil ich es etwas weiter gebracht habe als ihr. Nein, mein Lieber, du kennst doch meinen Grundsatz von der Gleichheit und Brüderlichkeit. Fühl' dich ganz wie zu Hause. Nimm ungeniert Platz!“

„Worauf?“ fragte ich und sah mich vergeblich in dem Raum nach einer Sitzgelegenheit um.

„Na, worauf“, echote der Schinderhannes halb beleidigt, „auf deinen vier Buchstaben. Du tust ja gerade, als ob du an gepolsterte Stühle gewöhnt wärest; ich werde mir für deinen nächsten Besuch einen Klubsessel schiden lassen.“

„Nun, Don Carlos Schinderhannes, ich wollte mich nicht lange bei euch aufhalten, ich wollte dir nur Lebenswohl sagen, und vom Totengräber soll ich dir bestellen, daß du der größte D... feist, der jemals im Paraguaheer Ländchen seine Haut zu Markt getragen habe.“

„Pfui, so etwas läßt mir der Totengräber

*) Ein alter Landstreicher, den der Verfasser in der Herberge von Asunción kennenlernte.

nachdem er seine beim Laden der Orangen verdienten fünfzig Paraguaner Pesos in Naturalien für den Haushalt angelegt hatte, war sein Vorgänger auf der Bildfläche erschienen. Doch so leicht wollte er sich nicht aus seinem glücklichen Heim vertreiben lassen, und auf den Bleistand seiner besseren Hälfte rechnend, war er den Ansprüchen, die der frühere Gatte geltend machen wollte, tapfer entgegengetreten. Aber welche bittere Enttäuschung mußte er erleben! Anstatt ihm beizustehen, war das falsche Frauenzimmer mir über ihn hergefallen, und nun stand er als ein lebendes Zeugnis treuloher Liebe vor uns.

„Herrgott, wer hätte das gedacht?“ jammerte er. „Zwiel hat mir das Vieh vorgeschnitzelt, und hier der Schlaa an die Nase stamm; von ihr.“

Nachdem er einmal in Fluß gekommen war, konnte er sich gar nicht mehr beruhigen. Umbringen wollte er beide, aber dann war die Polizei gekommen, und er mußte sich auf die Beine machen.

„Loh es gut sein, Schinderhannes, tröste dich mit dem Gedanken: je größer das Glück, desto leichter geht es in Trümmer. Dein Glück kam mir gleich wie eine große, fein geschliffene Kristallkugel vor“, sagte ich und hatte es gar nicht böse gemeint. Doch der Schinderhannes sprang in die Höhe, und sein gesundes Auge funkelte wie das eines Tigers. „Aerl, noch ein Wort, dann geht deine Hirnschale in Trümmer“, schrie er mich an.

Da gab ich es auf, den Unglücklichen zu trösten.

Was mancher nicht weiß.

Ein Lichtjahr ist die Strecke, die der Lichtstrahl in einem Jahre zurücklegt. Ein einziges Lichtjahr ergibt die Länge von 1000 Billionen Kilometern. Das Licht breitet sich bekanntlich mit einer Geschwindigkeit von 300.000 Kilometern aus.

„Faden der Ariadne“. Ariadne, Tochter des Königs Minos von Kreta, gab, in Liebe zu Theseus, diesem, als er das Ungeheuer Minotaurus zu erlösen kam, einen Faden, mittels dessen er sich nach vollbrachter Tat aus den Irrgängen des Labyrinths, der Behausung des Minotaurus, wo er eingangs das eine Ende angeknüpft hatte, wieder herausfand.

„Die sieben Weltwunder“ sind: Ägyptische Pyramiden, hängende Gärten der Semiramis, Artemistempel in Ephesus, Zeus des Pheidias, Mausoleum von Halikarnassos, Kolos von Rhodos und Pharos in Alexandria.

Seit den Tagen der Pyramidenbauten hat die Sonne mit all ihren Planeten ihren Ort im Weltensystem um 500 Milliarden Meilen geändert, und doch hat diese unermessliche Bahn den Sternenhimmel für unser Auge nicht wesentlich verändert.

Der Adler frißt von seiner Beute stets zuerst die Junge, die nahe den Kopf.

Die Zahl der Juden, die auf Erden leben, wird auf circa 14 Millionen geschätzt. Von ihnen leben 10,5 Millionen in Europa, und zwar 3,5 Millionen in Rußland, 3,3 Millionen in Polen, 850.000 in Rumänien, 510.000 in Deutschland, 466.000 in Ungarn.

In Japan werden die Geburtsnamen mehrmals im Leben geändert. Das erstemal bei der Mündigsprechung im 15. Lebensjahr, sodann bei der Eheschließung und ferner bei der Erreichung einer höheren gesellschaftlichen Stellung.

Die kleinsten Menschen der Welt sind die Einwohner der Andamaninseln (englische Inselgruppe im Bengalischen Meerbusen). Ihre Durchschnittsgröße beträgt vier Fuß drei Zoll.

Apferrismen

Von Arthur Schopenhauer.

Die höchsten, die mannigfaltigsten und die anhaltendsten Genüsse sind die geistigen, wie sehr auch wir in der Jugend uns darüber täuschen mögen.

Mit jeder menschlichen Torheit, Fehler, Laster sollen wir Nachsicht haben, bedenkend, daß, was wir da vor uns haben, eben nur unsere eigenen Torheiten, Fehler und Laster sind: denn es sind eben die Fehler der Menschheit, welcher auch wir angehören und sonach ihre sämtlichen Fehler an uns haben, also auch die, über welche wir eben jetzt uns entrüsten, bloß weil sie nicht gerade jetzt bei uns hervortreten.

Nicht wer grimmig, sondern wer klug darschaut, sieht furchtbar und gefährlich aus, — so gewiß des Menschen Gehirn eine furchtbarere Waffe ist, als die Klaue des Löwen.

Gegen das Ende des Lebens geht es wie gegen das Ende eines Maskenballes, wenn die Masken abgenommen werden. Man sieht dann, wer diejenigen, mit denen man während eines Lebenslaufes in Berührung gekommen ist, eigentlich gewesen sind.

Allerlei.

Die teuren Eisenbahnen. Die gesamten Eisenbahnanlagen der Welt repräsentieren ein Kapital von rund 185 Milliarden Goldmark. Die Hälfte davon entfällt allein auf Europa. Die Bahnen in Großbritannien verbrauchen jährlich 16 Millionen Tonnen Kohlen, 210.000 Tonnen Stahlschienen, 600.000 Kubikmeter Bauholz, 4 Millionen Schwellen, 21 Millionen Packsteine, 9000 Tonnen Lackfarbe und Lack, 62.000 Tonnen Öl, 4 Millionen Meter Stoff für Uniformen und Kleidung der Angestellten. Die englischen Züge befördern jährlich 1,7 Milliarden Passagiere.

Ein russisches Pompeji. Moskauer Wittermeldungen zufolge sind am linken Ufer des Dnjester in der Nähe eines Dorfes mit Namen Sturti die Ueberreste einer alten griechischen Kolonie entdeckt worden. Man will bereits ganze Straßenzüge festgelegt und Häuser freigelegt haben, deren Mauern noch mit unverfälschten alten Fresken bedeckt sind. Ferner will man zahlreiche Denkmäler, Statuen und Gebrauchsgegenstände gefunden haben. Die Sowjetregierung wird dringend aufgefordert, Geld für die systematische Fortführung der Ausgrabungen bereitzustellen.

Das Kennzeichen des Toten. Unlängst erkrankt im Pöbrad-Flusse der Bürgermeister des polnischen Städtchens Pawlowice. Die Leiche konnte trotz größter Bemühungen nicht geborgen werden. Da der verstorbene Bürgermeister sich einer großen Beliebtheit erfreute, wurde in einer Stadtverordnetenversammlung beschlossen, ohne Rücksicht auf damit verbundene Ausgaben in einer größeren Anzahl Zeitungen Anrufe an die Bevölkerung zu erlassen. Nach einigen Tagen konnte man in verschiedenen polnischen Blättern ein Inserat lesen, das wie folgt lautete: „Die Behörden und die Bevölkerung der am Pöbrad-Fluss gelegenen Ortschaften werden ersucht, genau obacht auf in diesem Fluß schwimmende Leichen zu geben, da sich unter diesen Leichen auch unser hochverehrter Bürgermeister befindet. Er trug einen grauen Mantel, braune Schuhe und einen schwarzen Anzug. Besondere Kennzeichen: Er stottert und hat eine Narbe auf dem linken Wade.“

Allerlei Hausrezepte

Gelee gerät nicht in Gärung, wenn man den Deckel in Essig taucht und fest niederdrückt, während das Eingemachte noch heiß ist.

Schmutziges Mahagoni wäsche man vor dem Polieren mit Essig oder kaltem Tee ab.

Bei Zubereitung von Reis, oder Milch-Pudding verwende man gleiche Teile Milch und Wasser, und setze diesem einen Teelöffel geriebeneu Salz zu.

Weiße und mehligte Kartoffeln werden durch Hinzufügen von etwas Backpulver erzielt.

Das Ausgehen der Farbe beim Waschen von Kleidern wird verhindert, wenn man in das Waschgefäß einen Teelöffel Terpentin tut oder dem kochenden Wasser etwas Weißbleich hinzusetzt. Man kann auch, wenn dies vorgezogen wird, dem ersten Zwülwasser eine kleine Handvoll von pulverisiertem Borax oder einen Teelöffel Ammoniak hinzusetzen.

Weiteres.

Der Ueberfahrene unterm Auto. „Sind Sie verunglückt?“ „Denken Sie vielleicht, ich seh' mir von hier die Aussicht an?“

Eiferjudt. „Sie wollen ein Mittel, daß Ihr Mann nicht aus dem Schlaf spricht?“ — „Rein — daß er deutlich spricht.“

Druckfehler. ... Von allen verlassen und betrogen, wurde sie Gouvernante und wandte ihre ganze Liebe der Erziehung kleiner Kinder zu.

Wirtschaftslage. Silberhaariger Greis: „Heute, an unserer diamantenen Hochzeit, liebes Weib, hab' ich dir eine Ueberraschung beschert. Für den Trauring, den ich dir vor 60 Jahren schenkte, hab' ich die letzte Rate bezahlt — er ist jetzt dein Eigentum.“

Englischer Humor. „Bist du mir einen Kuß geben, Billy?“ fragte die hübsche Besucherin den kleinen Sohn des Hauses vor versammelter Gesellschaft. „Rein, ich mag nicht“, sagte der Junge mürrisch. — „Warum denn nicht, mein Kind?“ — „Weil ich sah, wie Sie es mit Papa machten, als er Sie in der Halle küßte, und ich möchte mir nicht eine Ohrfeige holen.“

Der Irrtum. Der Sänger sang mit ungeheurem Pathos das neueste Abschiedslied. Ein Gast weinte. Nach beendetem Gesang schritt der Sänger, von Beifall umbrandet, auf den Weinenden zu: „Sind Sie Abschiedler?“ „Rein“, wimmerte herzzerreißend der Mann, „aber ich bin Musiker.“

Rätsel-Ged.

Die fehlende erste Silbe.

a al ba bel bret e en gie le li ment ne ne ni no non pool tau to tur us ver vi vor. Aus obigen 24 Silben sind zwölf dreifsilbige Wörter zu bilden unter Hinzufügung einer zu ergänzenden gleichlautenden ersten Silbe. Wie heißt die Silbe und wie heißen die Wörter?

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Kreuzworträtsel. Wagrecht: 1 Bei, 2 Dan, 3 Ehe, 4 Neu, 5 Alm, 6 Re, 7 Fre, 8 Kul, 9 Tom, 10 Mus 11 Zn, 12 La, 13 Eis, 14 See, 15 Art, 16 Pol, 17 Tor, 18 Ode 19 Inn. — Senkrecht: 1 Bur, 12 Lot, 20 Eta, 21 Zn, 15 Ar, 22 Cimer, 2 Dur, 23 Jto, 24 Emä, 26 Ra, 26 Lasso, 3 Emu, 27 Eli, 28 Die, 29 U, 30 An.